

Sperrfrist: Bis zum Beginn des Vortrags am 08.04.2016

- 5 Evangelische Landeskirche Anhalts - Landessynode
23. Legislaturperiode - 9. Tagung - 08./09.04.2016
in Zerbst

„Bericht zur Lage der Landeskirche“

- 10 Synodalbericht zur Lage der Landeskirche
Frühjahrssynode 2016

- 15 Verehrter Herr Präses,
verehrtes Präsidium der Synode,
Hohe Synode,
liebe Schwestern und Brüder,
sehr geehrte Damen und Herren!

- 20 Dieser Bericht entsteht in der Märzwoche, der das Wort aus Lukas 9,62 zugeordnet ist:

„Wer seine Hand an den Pflug legt und sieht zurück, der ist nicht geschickt für das Reich Gottes.“

- 25 Vom Ernst der Nachfolge – so ist dieser Abschnitt des Lukasevangeliums überschrieben, der
in den Wochenspruch mündet. Wie viele andere Texte der Heiligen Schrift ist auch dieser
ein Impuls der Verunsicherung. Ein namenloser Begleiter Jesu will ihm nachfolgen und -
vielleicht anders als erwartet – daher weist ihn der Herr auf den Ernst dieser Entscheidung
hin. Selbst die zentrale Pflicht der Kinder, zuvor den Vater zu beerdigen, steht hinter der
ernsthaften Nachfolge zurück. Der Weg Jesu nimmt keine Rücksicht auf gewohnte (familiä-
re) Strukturen. Wer sich Jesus anschließt und dann noch einmal zurück sieht, kann den
Weg nicht weitergehen. Das bäuerliche Bild vom Pflügenden, der nach hinten sieht, findet
seine Deutung in der Tatsache, dass nur derjenige gerade Furchen ziehen wird, der nach
vorne schaut. Der Blick zurück, der Blick auf Vertrautes mag in jeder Weise verständlich
35 sein; dem Glaubenden ist er nicht angemessen.

- Unter den zentralen Eindrücken der Gegenwart gewinnt die Heilige Schrift eine Relevanz,
die ihr nicht jeder vielleicht vor kurzem zugebilligt hätte. Noch vor wenigen Jahren schien
es, als könnten wir in Deutschland und Europa verhältnismäßig unbehelligt von den Stür-
40 men der Zeit leben und gewissermaßen von einem Aussichtsplatz aus das Weltgeschehen

beobachten. In den vergangenen Jahren hat sich diese Haltung als nicht tragfähig erwiesen. In einem Dreischritt will dieser Bericht in aller Kürze daher einen Zusammenhang herstellen zwischen den uns alle betreffenden Fragen der Gegenwart, der Situation unserer Landeskirche und einigen Konkretionen.

45

- I. Mit einigen wenigen Anstrichen sollen die großen Fragen unserer Zeit bezeichnet werden: Die vielen Menschen, die gegenwärtig nach Europa drängen, sind Ausdruck einer Situation, die seit langem deutlich war. Unser Wohlstand in Deutschland und Europa war und ist nicht nur Ergebnis unseres eigenen Fleißes und erfinderischer Leistungsfähigkeit, sondern auch Ausdruck eines extrem ungerechten Zugangs zu Ressourcen jeder Art. Obwohl in den Armutsberichten der Vereinten Nationen deutlich wird, dass der Wohlstand weltweit angestiegen ist, ist eine wachsende Ungleichheit und Ungerechtigkeit zu verzeichnen. Auf den Punkt gebracht haben immer weniger Menschen immer mehr Wohlstand im Vollsinn des Wortes. (Auch wenn es anders wahrgenommen werden mag, ist die Situation in Deutschland differenziert zu sehen). So erfreulich ein Zurückdrängen des Hungers weltweit ist, ändert es nichts an dieser prinzipiellen Ungleichgewichtigkeit.

50

55

60

65

70

75

Die Frage nach der Verantwortung für diese Situation und damit verbunden auch die Frage nach schuldhaftem Verhalten teilt die Welt in unterschiedliche Lager. Aus sozialetischer Sicht sind wir Christenmenschen uns selbst und den Mühseligen und Beladenen gleichermaßen verpflichtet. Aus dem Doppelgebot der Liebe beziehen wir in unserem Glauben die uns innewohnende Selbstachtung als Geschöpfe Gottes ebenso wie die Würdigung des Nächsten in gleicher Weise. Die notwendige Kraft, beides miteinander zu verbinden, gründet in der Gewissheit, uns Gott nahe zu wissen. Allen anderen politischen und sozialetischen Deutungen der Welt, die sich aus anderen Quellen speisen, stellen wir uns als Glaubende entgegen.

Gegenwärtig und bis ins Zentrum unserer eigenen Heimat hinein stoßen wir dabei auf Deutungen, die keinen moralischen Anspruch erheben. Vielmehr wird eine angeblich homogene Gesellschaft fingiert, die es gegen fremde Einflüsse zu verteidigen gilt. „Wir gegen die Fremden und das Fremde“ lautete die schlichte Deutung. Die Verteidigung des Eigenen soll dabei notfalls alle zur Verfügung stehenden Machtmittel nutzen. Hier liegt in der Tat eine bestürzende Parallelität zu vergangenen Zeiten unserer Geschichte. Die Kriege dieser Welt und gegenwärtig sowohl der Krieg im Nahen Osten wie auch die vergessenen Kriege in Afrika sind der beredte und bestürzende Ausdruck für solche schlichten Deutungsmuster.

Freilich sind die Sachverhalte deutlich komplizierter, als die demagogischen Vereinfacher unserer Zeit sie darstellen. Im Kern stellen die Aufgaben der Gegenwart uns selbst zunächst vor die Frage, wer wir eigentlich sind. Zugespitzt für uns Christenmenschen rückt dabei die Frage nach unserem Glauben ins Zentrum. Die bereits in früheren Synodalberichten erwähnte wohltemperierte Indifferenz unseres Glaubens ist endgültig an ihr Ende gekommen. Als Teil einer Gesellschaft, die vor großen Aufgaben steht, müssen wir als Christenmenschen uns zunächst selbst Rechenschaft ablegen, ob die Behauptung, unser Glaube trage uns, Realität oder Fiktion ist. Der Wochenspruch aus dem Lukasevangelium gewinnt dabei seine zentrale Bedeutung. Insoweit die Furchen meines Lebens - um in der Metapher zu bleiben - nicht gerade verlaufen oder nicht tief genug angelegt sind, kann das auch Ausdruck eines bitteren Kleinglaubens und daraus erwachsender tiefer Verunsicherung sein. Für alle Schwestern und Brüder, deren Beruf es ist, den Glauben öffentlich zu bezeugen, gewinnt diese Betrachtung eine zusätzlich erschwerte Bedeutung. „Glaube ich, was ich predige?“

Der Züricher Sozialethiker Christoph Ammann weist in einem Aufsatz auf den Plausibilitätsverlust nicht allein konfessioneller, sondern christlicher Solidarität insgesamt als ein Indiz für eine Art Identitätskrise eines landeskirchlich verfassten Christentums hin. Für eine wachsende Zahl von Menschen in unseren Breitengraden sei fraglich geworden, ob der christliche Glaube etwas elementar Wichtiges oder gar Lebensnotwendiges für das eigene Leben sei. Der eigene Glaube sei so diffus, dass die Weitergabe des Glaubens schon in der eigenen Familie, aber auch weltweit und die Solidarität mit den Glaubensgenossen (Galater 6,10) an Belang verliert. (zitiert nach: Materialdienst des Konfessionskundlichen Instituts Bensheim; Januar/Februar 2016 Seite 009). In diesem Zusammenhang ist es geradezu grotesk, in welcher Weise das Abendland gegenwärtig auf den Straßen und Plätzen und bisweilen sogar mit hoher krimineller Intensität verteidigt werden soll.

Den unabweisbar auf uns wartenden Fragen der Integration von Menschen anderer Kulturkreise läuft intensiv die Frage voraus nach unserer eigenen Kultur. Dazu gehört die zentrale Einsicht, dass eine homogene Gesellschaft zu keinem Zeitpunkt je existiert hat. Ferner ergibt jede Analyse unserer gegenwärtigen Situation, wie sehr wir abhängig sind von einer hohen Fluktuation und intensivem Austausch mit allen Teilen dieser Welt.

Die Schaffung einer eigenen Identität wurde vor diesem Hintergrund über lange Zeit
 115 möglicherweise sträflich vernachlässigt. Identitätsbildung dient dabei gerade nicht
 einer aggressiven Abgrenzung zu anderen; vielmehr ist sie im Kern die Selbstverge-
 wisserung der eigenen Identität, die dann in der Lage ist, gerade auf das Fremde
 zuzugehen, ohne sich anzupassen oder durch Verlustängste geprägte Aggressionen
 zu zeigen. Dieser allgemein verbindliche Mechanismus macht deutlich, wie sehr
 120 auch Menschen, die zu uns kommen, sich ihrer eigenen Identität zunächst versi-
 chern müssen. Insofern sie dauerhaft bei uns bleiben wollen und werden, müssen
 sie den für Migranten üblichen Anpassungsprozess zu durchlaufen haben, der mit
 hohen Schmerzen verbunden sein wird: bei aller Inhomogenität unserer Gesellschaft
 gibt es dennoch allgemein verbindliche Kriterien, die bekanntlich nicht zur Diskussi-
 125 on stehen.

Die Selbsttäuschung unserer Mehrheitsgesellschaft beginnt allerdings schon dort, wo
 die Entwicklung unserer Gesellschaft in den vergangenen Generationen geleugnet
 wird. Werfen wir heute Migranten aus dem Mittleren Osten patriarchale Verhal-
 130 tensmuster vor, sollten wir uns daran erinnern lassen, wie sehr eben diese Muster
 noch vor zwei Generationen bei uns mehrheitsfähig waren (und immer noch sind?).
 In unserer eigenen Gesellschaft müssen wir zur Kenntnis nehmen, wie sehr viele der
 scheinbar unwiderruflichen Liberalisierungen der vergangenen Generationen offen-
 sichtlich eine Elitenentwicklung waren, die nur begrenzt mehrheitsfähig zu sein
 135 scheinen. Insofern wird uns zukünftig zu beschäftigen haben, wie sehr die offen zu
 Tage tretenden Spaltungen in unserer Gesellschaft Auswirkungen auf uns und die
 Zukunftsfähigkeit unseres Zusammenlebens haben.

Die seit Jahren andauernde billigende Inkaufnahme der Destruktion institutioneller
 140 Strukturen, überbordende Kritik an der Politik als solcher, Verlust eines Staatsge-
 fühls - nicht im wilhelminischen Sinne, in der Ruhe die erste Bürgerpflicht war, son-
 dern als Gemeinschaft freier Bürgerinnen und Bürger als Subjekte des politischen
 Handelns; das alles lässt sich Zusammenführen in einer hemmungslosen Individuali-
 sierung: wir leben in einer Gesellschaft, in der jeder Einzelne für sich in Anspruch
 145 nimmt, die Gemeinschaft und letztlich der Staat muss ihm und ihr persönlich Le-
 bensmöglichkeiten erfüllen und die Risiken des Lebens in jeder Hinsicht abfedern.
 Insofern dieses nicht gelingt - weil der Anspruch an sich absurd ist - findet das ge-
 genwärtig beschriebene und herbeigeschriebene Staatsversagen seine Wurzeln viel
 früher und viel tiefer liegend. Die Missachtung von Institutionen und die je notwen-
 150 dige Bestimmung von Gemeinschaft und individueller Verantwortung in Freiheit ist

der tiefste Kern gegenwärtiger Sorgen. Die Bearbeitung dieser Fragestellungen wird uns in unserem Land und möglicherweise auch in unserer Kirche in den kommenden Jahren massiv beschäftigen. Wir werden eine neue Balance zu finden haben aus individuellen Ansprüchen, Klarheit des eigenen Glaubens und seinen Konsequenzen und gemeinschaftsförderlichem Miteinander, das sich auch in institutionellen Strukturen manifestiert.

Das Stichwort von den institutionellen Strukturen der Kirche gewinnt für die Evangelische Landeskirche Anhalts eine noch erweiterte Bedeutung, die im Rahmen des geschwisterlichen Gesprächs der Synode besonders vertieft werden wird. Erneut geht es um die Frage, inwieweit die Anhaltische Landeskirche als Institution für die Gemeinden, Dienste und Werke zukunftsfähig sein kann. Nicht aus eigenem Antrieb, sondern durch Anfragen von außen ist uns diese Frage erneut gestellt worden und wir müssen sie in aller Ernsthaftigkeit betrachten und beantworten.

- II. Wie bereits in den vergangenen Jahren aus Anlass der Synodalberichterstattung herausgestellt, gilt auch weiterhin: die Lage der Evangelischen Landeskirche Anhalts ist stabil. Wir können als Landeskirche in den Gemeinden, Diensten und Werken alle Verpflichtungen erfüllen; in beachtlicher Weise sind wir in der Lage, auch außergewöhnliche Herausforderungen zu meistern – zu den Planungen für das Jahr 2017 s.u.. In dieser Stabilität sind wir in der Lage, die Zukunftsfragen gelassen zu beantworten.

Erschreckend und dramatisch ist weiterhin der Mitgliederverlust. Ganz ohne Zweifel spielen dabei demographische Faktoren eine wesentliche Rolle. Es ist jedoch nicht hinreichend, der Demographie gleichsam eine unabänderliche Wirkmächtigkeit zuzugestehen. Die Haltung, gegen den Trend der Demographie sei eben nichts zu unternehmen, ist nichts anderes als der bereits weiter vorn im Bericht beschriebene Kleinglaube. Wenn auch nicht zentral in der Region Anhalt, so hat sich doch die Zahl der Wohnbevölkerung im Bundesland Sachsen-Anhalt inzwischen stabilisiert und zeigt sogar hier und dort einzelne Aufwüchse. Wer die Mitgliederzahl der Landeskirche in ihren Gemeinden allein unter demographischen Gesichtspunkten betrachten will, leugnet damit die Möglichkeit, die weiterhin in großer Zahl im Gebiet der Landeskirche lebende Wohnbevölkerung für die Sache Jesu Christi interessieren zu wollen und zu können.

Die Schwierigkeit der Mission ist offenkundig. Generationen von Säkularität und Profanität bleiben nicht ohne Folgen. Gleichzeitig aber hat die Landeskirche auf allen Ebenen so viele Arbeitsmöglichkeiten wie vermutlich nie zuvor. In den Schulen und Kindertagesstätten ebenso wie in der wundervollen Musik und der täglichen Arbeit in der Diakonie und den Gemeinden gibt es eine unendliche Fülle von Kontaktmöglichkeiten.

Die immer wiederkehrende Argumentation, die alltägliche Arbeit mit ihrer überbordenden Bürokratie und sonstigen Verpflichtungen lassen keinen Raum für die kreative Nutzung dieser Kontaktmöglichkeiten, muss nun intensiv betrachtet werden. Sofern diese Haltung zutrifft, werden substantielle Änderungen im Arbeitsaufwand, in der Gestaltung der Tätigkeit in den Gemeinden, Diensten und Werken sowie in einer präzisen Zielbeschreibung der Arbeit notwendig sein. Die bereits im vergangenen Bericht erwähnte Steuerungsgruppe befasst sich mit diesen Fragen seit Sommer des vergangenen Jahres. Der Synode werden nun im Rahmen des geschwisterlichen Gespräches erste Zwischenergebnisse vorgelegt werden. Welche Konsequenzen sich aus den Analysen ergeben werden, wird Gegenstand synodaler Beratung werden. Auch hier entfaltet der Wochenspruch aus dem Lukasevangelium eine präzise und möglicherweise sogar erneut beängstigende Wirkung: das Zurückschauen, mit anderen Worten die Haltung eines konservierenden "weiter so" ist biblisch nicht gedeckt. In unserer Zeit (wie vermutlich in jeder) ist Veränderung normal. Die Stabilität der Landeskirche ermöglicht es jedoch, diese Veränderungen in einer gesteuerten Weise nach klugem Nachdenken und immer wieder nach intensivem Gebet zu initiieren. Veränderungsresistenz jedoch ist nicht akzeptabel. Die aus Veränderung erwachsene Verunsicherung ist bereits Teil des Glaubens. Die Sicherheit unseres Glaubens lässt die Verunsicherung jedoch zurücktreten und frohgemut den Blick auf den fruchtbaren Acker nach vorne richten.

- III. Eine ganze Reihe von Veränderungen sind für den Berichtszeitraum zu kennzeichnen. In Auswahl: Am 1. November 2015 hat seinen Dienst als neuer Landespfarrer für die Arbeit mit Kindern, Familien und Jugendlichen Matthias Kopischke aufgenommen. Seit dem 1. Januar ist Karsten Meißner der neue Tagungshausleiter des Cyriakushauses und hat damit die Nachfolge von Ulrich Kuntz angetreten. Aus dem aktiven Dienst schied nach vielen Jahren erfolgreicher Tätigkeit die Kirchenmusikerin Irene Hermann aus; ebenso wurde Frau Barbara Schulz als landeskirchliche Beauftragte für die Seelsorge an Sinnesgeschädigten verabschiedet. Das Pfarrehepaar Dorothea und Mathias Kipp konnten sich erfolgreich auf eine Pfarrstelle in der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Braunschweigs bewerben und haben ihren Dienst

dort am 1. Februar 2016 aufgenommen. Aus persönlichen Gründen wird zum 1. Juni dieses Jahres Pfarrer Steffen Gröhl seinen Dienst in der Evangelischen Landeskirche Anhalts aufgeben. Zum 1. September dieses Jahres wird auf ihren Antrag hin Frau Pfarrerin Eva-Maria Schneider in den Altersruhestand gehen. Weitere Anträge für den Altersruhestand sind bereits angekündigt worden. Ebenfalls in den Ruhestand wird zum 1. September dieses Jahres Kreisoberpfarrer Dietrich Lauter gehen. Zum Zeitpunkt der Abfassung dieses Berichtes hat die Kirchenleitung noch nicht über die Nachfolge von Bruder Lauter im Kreisoberpfarramt des Kirchenkreises Köthen entschieden. Allerdings hat die Kirchenleitung entschieden, Kreisoberpfarrer Jürgen Tobies für eine zweite Amtszeit im Amt des Kreisoberpfarrers vorzuschlagen. Das Verfahren dazu hat begonnen. Ebenfalls in diesem Jahr läuft die Dienstzeit von Kreisoberpfarrer Karl-Heinz Schmidt aus. Zum Zeitpunkt der Berichtsabfassung sind die Gespräche darüber noch nicht abgeschlossen. Eine Reihe von weiteren Bewerbungen aus der Pfarrerschaft sowie die erwähnten Übertritte in den Altersruhestand beleuchten nun die Situation, die bereits in vorangegangenen Berichten beschrieben worden war. Obwohl die Nachwuchssituation im Augenblick mehr als zufriedenstellend ist, werden wir zukünftig mit Vakanzen zu leben haben. Das wird die Gelegenheit geben, in individueller Weise zu entscheiden, welche Personalausstattung zukünftig und dauerhaft angemessen sein wird. Wir werden dabei weniger die Frage nach einer Überschreitung des gegenwärtig geltenden Stellenplans zu bearbeiten haben; vielmehr wird es notwendig sein, Arbeitsbereiche neu zu beschreiben und dann entsprechende Personalentscheidungen zu treffen. An dieser Stelle sei daher noch einmal sehr deutlich unterstrichen, dass alle in diesem Bericht nur skizzierten Veränderungen keinesfalls beängstigend im Blick auf die je eigene berufliche Zukunft wirken sollen und dürfen. Mit den dafür vorgesehenen Gremien und den Mitteln des wechselseitigen Gespräches und der gemeinsamen Entscheidung wird die personelle Situation der Anhaltischen Landeskirche in den kommenden Jahren eine andere werden. Auch wenn es ein Leichtes wäre, hier erneut den Wochenspruch zu zitieren, kann Furcht hier keine Rolle spielen. Vielmehr gilt gerade im Blick auf diese Tatsache der frohgemut glaubende Blick auf die gerade zu ziehenden Furchen nach vorne.

Alle Planungen und Überlegungen zum Jahr 2017 kommen nun in die Phase ihrer Umsetzung. Der Synodale Andreas Janßen und viele andere sind zentral mit diesen Fragen befasst. Details dazu würden den Rahmen dieses Berichtes sprengen. So sei zu diesem Themenkreis an dieser Stelle sehr deutlich herausgestellt: Die Evangelische Landeskirche Anhalts in ihren Gemeinden, Diensten und Werken wird eine gute

Gastgeberin für alle Menschen von nah und fern sein. Bei der Vorbereitung einer großen Zahl von Veranstaltungen gilt die Landeskirche als ein verlässlicher Partner mit einem hohen Maß an Kreativität und Innovationsfähigkeit. Wir können uns glücklich schätzen, unseren Gästen die enge Zusammenarbeit zwischen kirchlichen und Weltkulturerbestätten zu zeigen. Die Zusammenarbeit mit den Theatern der Region, den Museen und allen weiteren namhaften Vertretern der Zivilgesellschaft wird auch für die Zukunft bedeutungsvoll bleiben.

Die immer wiederkehrende Frage, was dieses alles für die je einzelne Gemeinde zu bedeuten habe, ist sowohl verständlich wie auch eigentümlich. Ganz ohne Zweifel haben wir uns diese Jubiläumsfeierlichkeiten nicht selber erdacht. Wir nutzen Sie aber nun als Chance, um nicht zuletzt in den eigenen Gemeinden zu der weiter oben beschriebenen Notwendigkeit der glaubenden Identitätsstiftung beizutragen. Wenn die Behauptung zuträfe, angesichts der schon jetzt anzutreffen Überforderung in der alltäglichen Arbeit sei kein Raum für solche angeblich nicht notwendigen Ereignisse, wird damit die zwingende Notwendigkeit einer kritischen Sicht der eigenen Tätigkeit in besonderer Weise deutlich. Aus den Erfahrungen der vergangenen Jahre zeigt sich, wie sehr die vielfältige Kritik im Vorfeld von Sachsen-Anhalt-Tagen, Kirchentagen etc. offensichtlich zur Vorbereitung dazugehört. Am Ende und im Rückblick werden die Ereignisse dann sehr viel positiver bewertet.

Gemeinsam mit unseren Freunden von der Evangelischen Kirche der Pfalz und weiteren Partnern aus Baden werden wir das Jahr 2017 gestalten. Wir werden dabei unsere finanziellen Möglichkeiten nicht überziehen. Wir werden deutlich machen, wie wir als Kirche in extremer Minderheitssituation frohgemut und glaubensstark unseren biblischen Auftrag erfüllen. Wir werden neue Freunde gewinnen und alte Freundschaften stärken. Wir werden Menschen überraschen, die bisher keinen Zugang zu unserer Region hatten. Wir werden versuchen, möglichst allen Gästen das Gefühl zu geben, in unserer Region auf Bemerkenswertes und Zukunftsweisendes zu stoßen. Wir werden einem immer wieder anzutreffenden Mangel an Selbstbewusstsein fröhlich und gastfreundlich entgegenreten.

Am Schluss dieses Berichtes gilt es nicht nur allen Mitarbeitenden auf allen Ebenen der Landeskirche zu danken. Der Dank geht in diesem Bericht ausdrücklich an alle Menschen, die sich gegen eine bisweilen unerträgliche öffentliche Diffamierung und Herabsetzung jeder Art bis an die Grenze des Kriminellen um Menschen kümmern,

die aus der Not in ihrer Heimat zu uns fliehen und unserer Hilfe bedürfen. Bei allen kritischen Anfragen zur Zukunft von Integration und weiteren Fragen ist es für uns Christenmenschen völlig jenseits jeder Art von Diskussion, den Mühseligen und Beladenen selbstverständlich in jeder Weise helfen zu müssen. Wir würden andernfalls den Auftrag unseres Herrn grundlegend missachten. Es ist erfreulich zu sehen, wie sehr auch im Rahmen von Kirchengemeinden und anderen kirchlichen Organisationsformen Menschen weit jenseits von Kirche und Glauben einen Raum finden, aus schlichter Humanität Menschen in Not zu helfen. Diese Arbeit gibt Hoffnung, diese Eindrücke bestärken den Mut, auch angesichts großer Probleme und Sorgen nicht nachzulassen und, ganz im Sinne des Wochenspruches, den Blick nicht zurück zu richten, sondern nach vorne. Uns dabei zu begleiten, hat uns unser Herr Jesus Christus verbindlich zugesagt. Darauf vertrauen wir und lassen uns nicht schrecken von dieser Welt.

„Wer seine Hand an den Pflug legt und sieht zurück, der ist nicht geschickt für das Reich Gottes.“

Herzlichen Dank für Ihre Aufmerksamkeit

Joachim Liebig
März 2016